



40 % der Schweizer Studierenden wohnen bei ihren Eltern; und in den mit Bologna rarer gewordenen Ferien in der Jugendherberge ?
Bild: Jugendherberge Schuls/Scuol ©S.JH

Lebensbedingungen von Studierenden unter der Lupe

Vor Kurzem ist der Hauptbericht der Erhebung 2009 über die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen erschienen. Bereits zum zweiten Mal hat das Bundesamt für Statistik (BFS) diese vom SBF mitfinanzierte Untersuchung durchgeführt. 24 500 Studierende an universitären Hochschulen (UH), Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen (FH) wurden im Laufe des Sommersemesters 2009 befragt. Die hervorragende Teilnahmequote von 64% erlaubt verlässliche Aussagen für die Gesamtheit der Studierenden nach Hochschule oder nach Fachbereichsgruppe.

Das Spektrum der Befragung reicht von der sozialen Herkunft der Studierenden über ihre Beweggründe für die Aufnahme eines Studiums, ihre Erwerbstätigkeit neben dem Studium, ihre Ausgaben und Einkünfte und ihre Wohnsituation bis hin zu ihrer Mobilität während des Studiums.

Der Hauptbericht vermittelt somit ein detailliertes Bild der Lebens- und Studienbedingungen an den Hochschulen. Die Ergebnisse dienen als Grundlage für das Monitoring des Bologna-Prozesses sowie für internationale Vergleiche im Hinblick auf den Bericht der Bologna Follow-up Group und im Rahmen des Eurostudent-Netzwerks. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse des Hauptberichts präsentiert.

Wer ist beim Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium an den UH mobil?

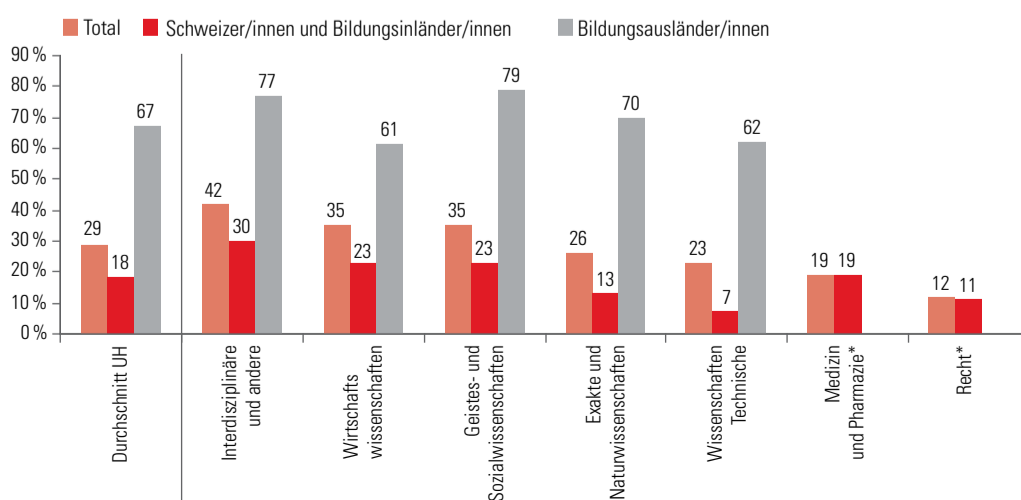
Einer der wohl offenkundigsten Aspekte der Bologna-Reform sind die Bachelor-Studiengänge, an die ein Master-Studium angeschlossen werden kann. Im Hinblick auf die Mobilität ist der Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium ein idealer Zeitpunkt für einen Wechsel der Hochschule oder der Studienrichtung. Allerdings hat weniger als ein Drittel (29%) der Studierenden, die im Frühling 2009 für einen UH-Master eingeschrieben waren, die Gelegenheit für

einen Hochschulwechsel genutzt. Weniger als 1 von 5 Schweizer Studierenden oder Bildungsinländer/innen hat für das Masterstudium die Hochschule gewechselt. Bei den ausländischen Studierenden dagegen, die ihren Hochschulzulassungsausweis im Ausland erworben haben, waren es 67%. Einige von ihnen sind eigens für das Masterstudium in die Schweiz gekommen, andere wiederum haben innerhalb der Schweiz die Hochschule gewechselt.

Die Wahrscheinlichkeit eines Hochschulwechsels zu Beginn des Masterstudiums an einer UH ist je nach Fachbereichsgruppe stark unterschiedlich. 35% der Master-Studierenden in Wirtschafts- oder Geistes- und Sozialwissenschaften waren zwischen Bachelor- und Masterstudium mobil. In den Bereichen Medizin und Pharmazie sowie Recht dagegen liegt dieser Anteil unter 20%. Mit nur 7% am tiefsten ist er bei den Schweizer Studierenden und den Bildungsinländer/innen in den technischen Wissenschaften, welche an den Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) gelehrt werden.

Der Hauptgrund für einen Hochschulwechsel beim Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium ist häufig ein Sachzwang, nämlich das Fehlen des gewünschten Masterstudiengangs an der vorherigen Hochschule. Nur gerade 5% der Master-Studierenden an einer Schweizer UH, die ihre Maturität in der Schweiz erworben haben, wechselten an eine andere Bildungseinrichtung, obwohl sie ihr Masterstudium auch an der vorherigen Hochschule hätten absolvieren können. In diesem Fall wurden der Ruf des Masters an der neuen Hochschule, der Umzug in eine andere Region sowie die Möglichkeit eines Masterstudiums in einer Fremdsprache am häufigsten als «positive» Beweggründe genannt. Allerdings sind dabei jene Studierenden nicht erfasst, die nach einem Bachelor-Studium in der Schweiz für ein Masterstudium ins Ausland gezogen sind. Als Anhaltspunkt: Von den Bachelor-Studierenden an den UH, die ihren Master an einer anderen Hochschule erwerben wollen, streben 41% ein Auslandsstudium und 38% ein Studium in einer anderen Sprache an.

Wechsel der Hochschule für das Masterstudium nach Fachbereichsgruppe UH und Bildungsherkunft, in %



Wer ist in welchem Umfang erwerbstätig?

75% der UH- und 74% der FH-Studierenden sind neben dem Studium erwerbstätig. 2005 lagen diese Werte bei 78 bzw. bei 74%. Ob dieser Rückgang der Erwerbstätigkeit unter den UH-Studierenden auf die Bologna-Reform zurückzuführen ist, lässt sich indessen noch nicht mit Sicherheit sagen, denn die wirtschaftlich schwierige Lage zum Zeitpunkt der Befragung hat die Suche nach einem «Studentenjob» möglicherweise erschwert. Tatsächlich geben 15% der nicht erwerbstätigen Studierenden an, ihre Stellensuche sei erfolglos geblieben. 2005 lag dieser Anteil bei lediglich 9%.

Sowohl der Anteil der erwerbstätigen Studierenden als auch der Beschäftigungsgrad erhöhen sich mit zunehmendem Alter. 44% der Studierenden zwischen 21 und 25 Jahren sind zu weniger als 20% erwerbstätig, während mehr als die Hälfte der 31- bis 35-Jährigen durchschnittlich mehr als eineinhalb Tage pro Woche arbeitet. Die Erwerbstätigkeit ist auch stark von der Studienrichtung abhängig: Bei weniger starr reglementierten Studiengängen lassen sich Ausbildung und Erwerbstätigkeit leichter miteinander vereinbaren. An den UH sind der Anteil der erwerbstätigen Studierenden und der Beschäftigungsgrad in den Geistes- und Sozialwissenschaften am höchsten, in den technischen Wissenschaften dagegen am niedrigsten.

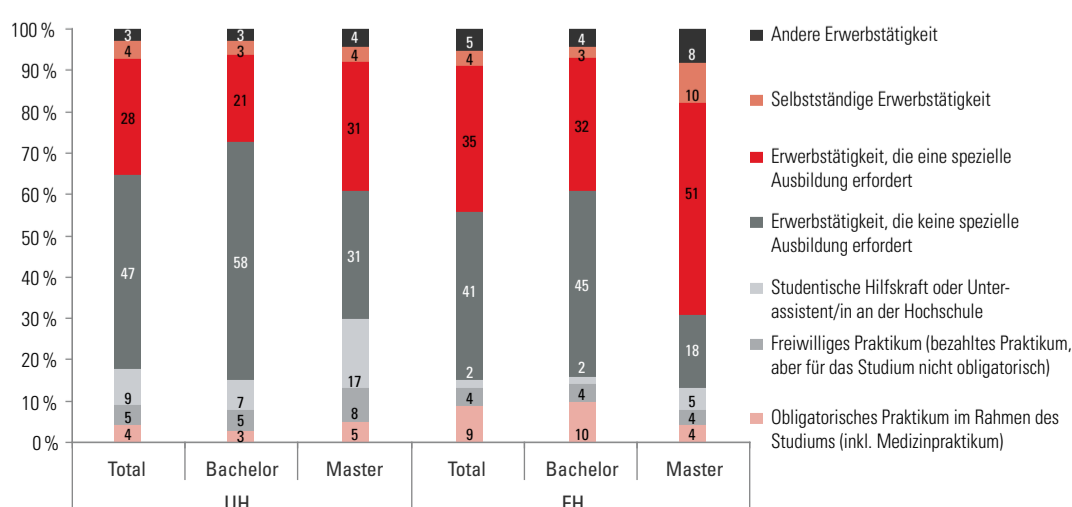
Dass Studierende an den UH und FH eine Erwerbstätigkeit aufnehmen, hat vorab wirtschaftliche Gründe, etwa den Wunsch nach mehr Einkommen (67%) oder nach Unabhängigkeit von den Eltern (53%) sowie die Deckung des Lebensunterhalts (47%). Aber auch berufliche Erwägungen spielen eine wichtige Rolle: 47% der Befragten wollen sich eine Berufserfahrung aneignen, die ihnen in Zukunft von Nutzen sein könnte, 34% erhoffen sich dadurch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, und 28% wollen Beziehungen knüpfen, die ihnen den Einstieg ins Berufsleben erleichtern sollen.

Der Übergang vom «Studentenjob» zu einer qualifizierten Beschäftigung erfolgt schrittweise während des Studiums. Üben 58% der Bachelor-Studierenden an den UH eine Tätigkeit aus, die keine spezielle Ausbildung erfordert, sind es bei den Master-Studierenden lediglich 31%. Umgekehrt gehen nur 28% der Bachelor-Studierenden an den UH einer qualifizierten Tätigkeit nach (Erwerbstätigkeit, die eine spezielle Ausbildung erfordert, sowie Assistenz), bei den Master-Studierenden dagegen sind es 48%. Von den FH-Studierenden, die ein Vollzeit-Masterstudium absolvieren, übt mehr als die Hälfte eine qualifizierte Beschäftigung aus.

Wer wohnt wo?

Für 40% der Studierenden lautet die Antwort: «Bei den Eltern». Je 27% wohnen in einer Wohngemeinschaft oder in einer eigenen Wohnung (allein oder mit einem Partner bzw. Kind) und 4% in einem Studentenheim. Die Wohnsituation ändert sich namentlich mit zunehmendem Alter: Im Gegensatz zu «älteren Semestern» leben jüngere Studierende meistens bei den Eltern. Unterschiede sind aber auch zwischen den einzelnen

Art der Haupterwerbstätigkeit nach Studienstufe und Hochschultyp, in %



Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser

Der Politikbereich Bildung, Forschung und Innovation (BFI) hat und behält eine hohe Bedeutung für den Bund. Die jährliche durchschnittliche

Wachstumsrate der BFI-Mittel soll nach dem Willen des Bundesrates im Zeitraum 2007-2012 jeweils 5,3% betragen, rechnen wir die Mittel für die Teilnahme der Schweiz an den Forschungsrahmenprogrammen und den Bildungsprogrammen der EU dazu, so sind es sogar 5,8%.

Gemäss der am 3. Dezember überwiesenen Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation für das Jahr 2012 beträgt die Steigerung der Mittel für 2012 gegenüber 2011 rund 2,7%. Das ist ein geringeres Wachstum als in den vergangenen Jahren, denn auch der BFI-Bereich trägt an den Haushaltsfolgen der Finanzkrise mit, berücksichtigt die Schuldenbremse und beteiligt sich am Konsolidierungsprogramm KOP. Dennoch bedeuten die vom Bundesrat für das Jahr 2012 beantragten Mittel kein „Stopp“, es ist, um in einem Bild zu reden, lediglich die Verlangsamung eines hohen Tempos.

Dabei stellt die BFI-Botschaft 2012 natürlich einen Kompromiss zwischen verschiedenen sich teilweise widerstrebenden Herausforderungen dar.

Die nationalen und die immer wichtiger werdenden internationalen Kreditlinien müssen nach Möglichkeit in Einklang miteinander sein.

Ebenso die Mittel, die der Grundfinanzierung mit Pro-Kopf-Beiträgen im Bildungsbereich dienen und jene, die auf Qualität und Konkurrenz ausgelegt sind; letzteres gilt vor allem für den Forschungs- und Innovationsbereich, für den die politische Leitlinie ja explizit lautet: Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit und des Wachstums.

Das letzte Spannungsfeld schliesslich betrifft den Bund und seine zwei Rollen, die er gemäss der neuen Bildungsverfassung innehat. Er steht als Träger des erfolgreichen ETH-Bereichs in einer grossen Verantwortung, ist wichtigster öffentlicher Förderer der Forschung und der Innovation und der internationalen Zusammenarbeit des Schweizer BFI-Bereichs. Ein verlässlicher Partner der Kantone, das die andere Rolle, diese füllt er gemäss der BFI-Botschaft 2012 durchaus auch aus.

Mauro Dell'Ambrogio
Staatssekretär für Bildung und Forschung

Hochschulen festzustellen. Weniger als ein Viertel (22%) der Studierenden der Universität St. Gallen lebt noch im Elternhaus, an der Universität Genf dagegen ist es fast die Hälfte (48%). Parallel dazu variiert der Anteil der in einer WG lebenden Studierenden zwischen 14%

SBF NEWS SER

Struktur der monatlichen Ausgaben nach Wohnform, 2005 und 2009, in Franken

Ausgaben	Im Elternhaus		Ausserhalb des Elternhauses	
	2005	2009	2005	2009
Ausgaben für das Wohnen	390.-	340.-	1070.-	1020.-
Unterkunft	20.-	20.-	620.-	600.-
Nahrung	300.-	260.-	360.-	350.-
Kommunikation	70.-	60.-	90.-	70.-
Ausgaben für das Studium	350.-	330.-	330.-	320.-
Studiengebühren und Kosten für Studium	210.-	190.-	210.-	200.-
Transport	140.-	140.-	120.-	120.-
Andere Ausgaben	600.-	540.-	570.-	530.-
Gesundheit	190.-	180.-	180.-	180.-
Kleidung	100.-	120.-	100.-	100.-
Freizeit	220.-	140.-	200.-	130.-
Andere Posten	90.-	100.-	90.-	120.-
Total	1340.-	1210.-	1970.-	1870.-

Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7 % zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.

in Genf und 46 % an der ETH Zürich und in St. Gallen, jener der Studentenheimbewohner/-innen zwischen 1 % in Bern und Basel und 13 % an der ETH Lausanne. Im Durchschnitt wohnt es sich im Studentenheim etwas günstiger als in einer Wohngemeinschaft (UH: Fr. 520.- gegenüber Fr. 570.-). Die kostspieligste Variante dagegen ist eine eigene Wohnung (Durchschnitt UH: Fr. 830.-). Insgesamt wohnen die Studierenden der UH näher an der Hochschule als ihre Kolleg/-innen an den FH: 59 % der Studierenden an den UH sind höchstens 10 Kilometer von der Universität entfernt zuhause, während 56 % der FH-Studierenden weiter weg leben. Die Entfernung hängt stark von der Wohnform ab.

83 % der Wohnheime und 68 % der Wohngemeinschaften liegen höchstens 5 Kilometer vom Studienort entfernt, während dies nur bei 16 % der elterlichen Wohnungen und bei 33 % der mit Partner/-in bzw. Kind geteilten Wohnungen der Fall ist.

Was kostet ein Studium, und wer finanziert es?

Für Studierende, die nicht im Elternhaus wohnen, ist die Miete der grösste Budgetposten. Bei einem Wegzug von aus dem Elternhaus erhöhen sich die durchschnittlichen monatlichen Ausgaben von Fr. 1210.- auf Fr. 1870.-. Die Art des Studiums (Bachelor/Master) hat darauf keinen Einfluss, wohl aber das Alter, denn mit den Jahren steigen die Bedürfnisse und damit auch die Ausgaben. Abhängig von der Wohnform und vom Alter können die durchschnittlichen monatlichen Ausgaben stark schwanken, und zwar zwischen Fr. 1040.- für Studierende unter 20 Jahren, die bei ihren Eltern wohnen, und Fr. 2870.- für Studierende über 35 Jahren mit eigener Wohnung. Überraschenderweise haben die Ausgaben der Studierenden zwischen 2005 und 2009 abgenommen, und zwar unabhängig von der Wohnsituation. Wäh-

rend sich die meisten Budgetposten kaum verändert haben, sind die Ausgaben für Freizeitbeschäftigungen um rund ein Drittel gesunken.

90 % der Studierenden werden von ihren Eltern finanziell unterstützt. Wohnen sie noch im Elternhaus, bestreiten die Eltern 57 % ihrer Ausgaben, bei anderen Wohnformen beträgt dieser Anteil 53%. Mit nur 36 bzw. 35 % bleiben die Einkünfte aus einer Erwerbstätigkeit deutlich hinter der finanziellen Unterstützung der Eltern zurück.

Nur 16 % der Studierenden erhalten Studienbeihilfen. Diese decken allerdings im Durchschnitt mehr als 30 % des Mittelbedarfs ab. 4 von 5 Begünstigten haben ein Stipendium oder ein Darlehen von der öffentlichen Hand erhalten. Aber auch andere Einrichtungen (Hochschulen, Stiftungen, private Vereinigungen usw.) gewähren Beihilfen, und zwar zuweilen in Form von Exzellenzstipendien («excellence scholarships»). Insgesamt kommt rund 1 % aller Studierenden in den Genuss eines Exzellenzstipendiums.

Weitere Ergebnisse?

Zusätzlich zu den Themen, die in der Publikation «Studieren unter Bologna. Hauptbericht der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen 2009» erörtert werden, sollen weitere Ergebnisse der Befragung in für 2011

geplanten Veröffentlichungen diskutiert werden. Im Vordergrund stehen dabei Fragen zur Mobilität von Studierenden sowie zur Situation von Studierenden mit Kindern. Die Daten der nationalen Erhebung werden zudem vom Netzwerk Eurostudent (www.eurostudent.eu) für internationale Vergleiche herangezogen. Ab Mitte 2011 werden Vergleiche zwischen mehr als 25 Ländern zur Verfügung stehen. Diese dienen anschliessend zur Vorbereitung der Konferenz der Ministerinnen und Minister für Hochschulbildung, die 2012 stattfinden wird.

Auf regionaler Ebene nutzen zahlreiche Hochschulen die Umfrageergebnisse für eine detaillierte Analyse ihrer jeweiligen Situation.

Kontakt

Bundesamt für Statistik, Laurence Boegli
 Leiterin des Projekts «Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden»
 T +41 32 713 68 15
 laurence.boegli@bfs.admin.ch

Download des Berichts

Studieren unter Bologna. Hauptbericht der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen 2009
www.studierende-stat.admin.ch

Bibliometrische Untersuchungen zur wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz: erste Ergebnisse einer neuen Studie

Mit der Veröffentlichung des neuen Berichts «Bibliometrische Untersuchungen zur Forschung in der Schweiz» Anfang 2011 setzt das SBF seine bibliometrischen Untersuchungen der letzten Jahre fort. Diese Ausgabe von SBF News stellt erste Ergebnisse vor, die auf Daten des Zeitraums 2005–2009 basieren.

Die wissenschaftliche Forschung wird immer internationaler. Zahlreiche Schwellenländer haben in den letzten Jahren massiv in Forschung und Entwicklung investiert und sind damit in Konkurrenz mit den traditionellen Wissenschaft produzierenden Ländern getreten. Trotz des schärferen Wettbewerbs behauptet sich die Schweizer Wissenschaft gut. Sie hat ihren Anteil (1,2%) an den weltweit produzierten wissenschaftlichen Artikeln halten und sich beim relativen Zitationsindex (Impact) auf Platz 2 der Weltrangliste verbessern können. Auch der Anteil der Kooperationen mit dem Ausland, an denen Schweizer Forschende beteiligt sind, ist nach wie vor hoch. Der SBF-Bericht «Bibliometrische Untersuchungen zur Forschung in der Schweiz» untersucht mithilfe bibliometrischer Indikatoren die Stärken und Schwächen der schweizerischen wissenschaftlichen Forschung im internationalen Vergleich. Bibliometrische Indikatoren sind ein Mittel, um die Benchmarks der Länder zu bestimmen. Sie basieren auf den wissenschaftlichen Artikeln der Forschenden eines Landes in führenden wissenschaftlichen Zeitschriften (Peer-Review) und geben Auskunft über den Umfang der wissenschaftlichen Produktion (Anzahl der Veröffentlichungen), über ih-

ren Impact (relativer Zitationsindex) sowie über das Ausmass der Kooperationen zwischen Forschenden auf nationaler und internationaler Ebene.

Publikationen

Seit Ende der 1980er-, Beginn der 1990er-Jahre hat sich die Zahl der veröffentlichten wissenschaftlichen Artikel weltweit praktisch verdoppelt. Die Verteilung der Publikationen auf die Länder wird heute jedoch nicht mehr von den USA sowie von Grossbritannien, Japan, Frankreich und Deutschland dominiert: Stellten diese 5 Länder Anfang der 1990er-Jahre noch über 60 % der Veröffentlichungen, so ist ihr Anteil an der weltweiten Produktion trotz absolut steigender Publikationsvolumen inzwischen gesunken (-10 Punkte, Rückgang der 5 Länder im Jahr 2009 insgesamt 53 %). Terrain gewonnen haben einige Schwellenländer, insbesondere China, Südkorea, Taiwan, Brasilien und die Türkei. Auf jedes dieser Länder entfielen zu Beginn der 1990er-Jahre noch weniger als 0,5% der Publikationen (ausser China, 1%), heute stellen China 6 %, Südkorea 2,3%, Taiwan 1,7%, Brasilien 1,4% und die Türkei 0,9%. China belegt aktuell den dritten Rang. Zu Beginn der 1990er-Jahre stammten 1,1 % der weltweiten wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus der Schweiz. Damit zählte die Schweiz zu den 20 bestplatzierten Ländern. Die intensive Veröffentlichungstätigkeit wurde fortgesetzt: mit einem Anteil von 1,2% an der weltweiten wissenschaftlichen Produktion gehörte die Schweiz auch 2009 zu den Top 20. Dass dieser Wert trotz des wachsenden Konkurrenzdrucks

beibehalten werden konnte, ist ein Beweis für die Wettbewerbsfähigkeit des Wissenschaftsstandorts Schweiz und für seine Fähigkeit, Kooperationsstrategien zu entwickeln.

Impact

Das Publikationsvolumen ist zweifellos wichtig, um in der Wissenschaftsgemeinschaft Beachtung zu finden. Entscheidend aber ist die Anerkennung der Arbeiten durch die Peers. Diese wissenschaftliche Anerkennung wird daran gemessen, wie häufig eine Publikation von anderen Forschenden zitiert wird. Da jeder Forschungsbereich eigene Zitierungspraktiken pflegt und die Ergebnisse der einzelnen Bereiche nicht miteinander verglichen werden können, verwendet der SBF-Bericht nicht die absolute Anzahl der Zitationen als Indikator, sondern den relativen Zitationsindex (Impact). Dieser wird bereichsspezifisch genormt und gewichtet (wobei der Wert 100 dem globalen Durchschnitt entspricht), wodurch Vergleiche zwischen den Forschungsbereichen möglich werden. Die Schweiz ist zwar ein «kleiner Wissenschaftsproduzent», aber die weltweite Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Produktion ist sehr hoch. Mit einem Impact von 16 % über dem weltweiten Durchschnitt belegt sie international den zweiten Rang. Damit hat sie sich seit der Jahrtausendwende um einen Platz verbessert. Die USA verzeichnen einen Impact von 18 % über dem weltweiten Durchschnitt und liegen damit weiterhin auf Platz 1; wie bei der Anzahl der Publikationen schwächt sich aber auch hier ihre Vor-

machstellung ab (Anfang 2000er-Jahre lag ihr Impact noch 20 % über dem weltweiten Durchschnitt). Die Schwellenländer erreichen zwar noch nicht den Impact der traditionellen wissenschaftsproduzierenden Länder, aber sie erhalten zunehmend mehr Anerkennung und ziehen sukzessive Zitationsanteile an.

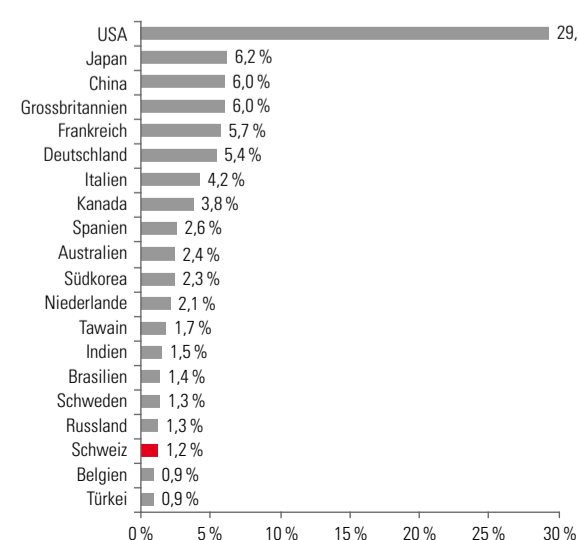
Kooperationen

Die Forschung wird zunehmend internationaler, und die Anzahl der Kooperationen zwischen Forschungsteams verschiedener Länder nimmt zu. Die Schweiz ist in den internationalen Forschungsnetzwerken gut etabliert und arbeitet eng mit dem Ausland zusammen. 69,3% aller Kooperationen von Schweizer Forschenden finden mit dem Ausland statt, 30,7% sind landesintern. Mit 13,8% aller Schweizer Kooperationen stehen die USA an erster Stelle der Länder, mit denen die Schweiz zusammenarbeitet. Die drei grossen Nachbarstaaten der Schweiz – Deutschland, Frankreich und Italien – belegen die nachfolgenden Plätze. Seit über 20 Jahren sind sie die bevorzugten Forschungspartner der Schweiz. Die Zusammenarbeit mit Schwellenländern macht bislang noch weniger als 1% aller Schweizer Kooperationen mit dem Ausland aus. Hier liegen China mit 0,8% und Südkorea mit 0,7% in Führung.

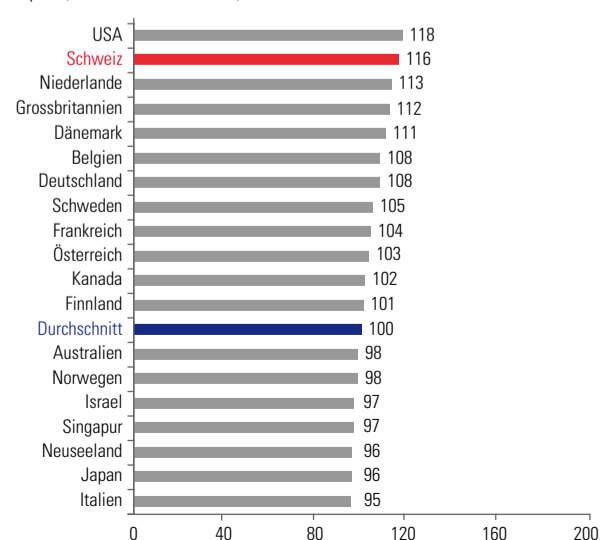
Kontakt

SBF, Isabelle Maye
 Wissenschaftliche Beraterin Nationale Forschung
 T +41 31 323 09 64
 isabelle.maye@sbf.admin.ch

Weltweiter Publikationsanteil nach Land 2005–2009



Impact (relativer Zitationsindex) nach Land 2005–2009



Nationale und internationale Partnerschaften Schweizer Forschender nach Land 2005–2009

